Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 7 (1921)

Heft: 38

Artikel: Andere Wege und Resultate im Gesangunterrichte [Schluss folgt]

Autor: Gabl, Joy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-536256

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer=Schule

Wochenblatt der fatholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der "pädagogischen Blätter" 28. Jahrgang.

sür die Schriftleitung des Wochenblattes:

J. Trogler, Prof., Cuzern, Billenftr. 14

21.66 Telephon 21.66

Druck und Bersand durch die Geschäftsstelle Eberle & Rickenbach, Einstedeln

Jahrespreis Fr. 10.— bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Check IX 0,197) (Aussand Portozuschlag).

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Dolksschule — Mittelschule Die Cehrerin

Inferatenannahme: Bublicitas Lugern Schweizerische Unnoncen-Expedition Aftien-Gesellschaft

Infertionspreis: 15 Rp. per mm 1fpaltig.

Inhalt: Andere Wege und Resultate im Gesangunterrichte. — Bemerkungen zu einem Kreisschreiben. — Schulnachrichten. — Bücherschau. — Exerzitien. — Stellennachweis. — Inserate. Beilage: Bolksschule Nr. 18.

Andere Wege und Resultate im Gesangunterrichte.

Bon Joh Gabl, Pfarrer in Rennelbach.

Worin liegt denn der tiefste Grund, daß die Schule in allen Fächern, im Lesen, Schreiben, Rechnen u. f. w. die Rinder zur Selbständigkeit bringt, nur nicht im Gesange? Braucht es dazu vielleicht ein schon reiferes Verständnis? Rein! Denn auch eigentliche Musikschulen, ja sogar Conservatorien vermögen das nicht sicher zu errei= Ich habe erstklassige Gesangskräfte tennen gelernt, welche 7 Jahre in Berlin am Conservatorium ausgebildet wurden und dort als Konzertsänger tätig waren und dennoch ein für ihre Berhältnisse kinder-leichtes, ihnen unbekanntes Lied nicht vom Blatte richtig zu treffen vermochten. Worin liegt denn der eigentliche Grund diefer Unfähigkeit? Un der Intelligenz fehlt es da gewiß nicht; auch nicht am ernsten Wil= len. Der Grund liegt darin, daß der heutige Gesangunterricht auf einer nachweis= bar falschen Grundlage aufgebaut und da= her gang falsch eingerichtet ift. Er ift nämlich aufgebaut auf den Grundsätzen der Instrumentalmusit und ganz nach deren Lehrweise eingerichtet. Instrumental= und Vokalmusik sind aber zwei grundverschie= dene Arten und von einander mindestens ebenso verschieden, wie der menschliche Rehl= topf sich von einem Musikinstrumente unterscheidet.

In alten Zeiten, ehe durch die Erfindung und Vervollkommnung der Instrumente die Instrumentalmusik ihren großen Aufschwung nahm, konnte alle musikalische Bildung nur auf die Grundlage eines guten Gesangunterrichtes erworben werden. "Damals war also der Gesangunterricht tat= sächlich die Grundlage der musikalischen Bildung. Die Grundlage war gesichert, wenn jeder Gesangschüler soweit in das Notenverständnis eingeführt wurde, daß er seine Sache glatt vom Blatte heruntersingen konnte. Bei bem bamaligen Unterrichtsbetriebe dieses Ziel zu erreichen, war feine leichte Sache, aber Beharrlichkeit führte zum Ziele, und man sparte weder Mühe noch Beit, um es zu erreichen. Besonders war man damals nicht wie heute gezwungen, mit ber Beit zu geizen; benn bas Sprüchlein "Zeit ist Geld" hatte damals noch nicht allgemeine Geltung und ber Lehrplan ber Schulen litt noch nicht an einer Ueberfülle der Unterrichtsfächer. der Zeit aber änderte sich die Sachlage. Das Instrument bot sich immer aufdring= licher als Dolmetscher für die schwer verständliche Notenschrift an. Wo es mit dem Notenverständnis happerte, trat das Instrument hilfreich dazwischen. Die Siche rung eines ausreichenden Notenverständnif=

ses war nun keine Notwendigkeit mehr. Der Gesangunterricht verlor allmählich seine ursprüngliche Bestimmung als Grundlage der musikalischen Bildung. Er beschränkte sich darauf, die Sänger mit Bilfe des Instrumentes auf kunstvolle Gesangleistungen abzurichten. Die formale musikalische Bildung des Schülers, soweit sie das Notenverständ. nis betrifft, ging dabei leer aus" (Gig). So tam es also, daß der Gesangunterricht allmählich von seiner ihm eigenen Grundlage weggerückt und auf die Lehrweise ber Instrumentalmusikhinüber verschoben wurde. Man ließ sich verleiten: 1.) Den Ton dirett mit der Rote verbinden zu wollen. 2.) Die für das tonale Denken ausschlaggebende Wichtigkeit und Unerläßlichkeit einer logisch=akustist=psychologisch= und physiolo= gisch möglichst guten Tonbenennung ganz zu übersehen. 3.) Die Tonleiter zur Grundlage bes tonalen Lehrganges zu nehmen.

Eben das sind die Irrtumer, welche den heutigen Gesangunterricht ewig zur Un= fruchtbarkeit verurteilen, und es wird niemals einen Lehrer geben, der auf dieser Grundlage eine zielfichere Gefangmethobe erfinden wird. Daher sind auch alle gegenwärtigen und etwa noch kommenden Methoden, welche auf diesen Irrtumern aufbauen, von vorneherein als total verfehlt und wertlos zu bezeichnen. Die "Gig-Methobe" hingegen ist die einzige Lehrweise, welche diese Irrtumer grundsätlich bekampft, ausschließt und die gegenteiligen Forderungen vollkommen erfüllt. Es ift daher keine llebertreibung, sondern volle Wahrheit, wenn behauptet wird, daß die Gig-Methode die einzig richtige Gesangsmethode ift, welche von keiner anderen übertroffen werden kann. Sie ist daher sicher auch die einmal kom= mende Methode. Das ergibt sich auch aus ihren Erfolgen, welche von teiner eriftierenden Methode auch nur erreicht, geschweige benn übertroffen werben. Bum Nachweise all' dieser Behauptungen diene die folgende Darlegung.

Alle die tausenderlei Dinge, die uns täglich vor die Sinne treten, wissen wir auch sogleich richtig zu benennen, und wenn wir deren Namen nennen hören, können wir sie uns sogleich vorstellen; z. B. alle die Dinge, die wir täglich sehen. Dann auch die Wahrnehmungen der anderen Sinne; wir unterscheiden auch bei geschlossenen Augen z. B. eine Rose, eine Nelke schon am bloßen Geruche. Wir erkennen und

unterscheiden viele Dinge durch das bloße Wir unterscheiden und erkennen nicht bloß durch die Klangfarben die verschiedenen Instrumente, ja sogar die vielen Bekannten an ihrer Stimme. Wenn wir aber einen Ton hören, so kennen wir ihn nicht und können ihn nicht benennen, und umgekehrt, wenn uns ein Ton mit Namen genannt wird, so konnen wir uns benfelben seinem Klange nach nicht vorstellen. Das ist doch höchst merkwürdig und steht unter allen Sinneswahrnehmungen ganz einzig da. Woher kommt denn diese Ausnahme? Das kommt offenbar daher, daß wir nie gewöhnt worden sind, einen gehör= ten Ton immer mit seinem Namen zu nen= nen. Bei allen andern Sinneswahrnehmun= gen haben wir das immer getan, benn wir wurden es von Jugend an zu tun gelehrt und gewöhnt. Das, nämlich das richtige Benennen einer Sinneswahrnehmung, ist ja das Wesen alles Anschauungsunterrich= tes, schon auf der Mutter Schoß und erst recht in der Schule. Rur im Gesangun= terrichte tut das die Schule nicht: man lehrt die Kinder Tone, d. h. Lieder singen, ohne die Tone auch zu benennen; ja statt Töne zuerst mit ihren Namen zu verbinden, bemüht sich der Lehrer im Gegenteile den Ton direkt mit dem schriftlichen Zeichen dafür, d. h. mit der Note zu verbinden. Der Lehrer fagt: dieser Ton . ., z. B. g, tont so . . und wird hier mit dieser Note geschrieben; ober: diese Rote hier heißt g und tont so.. Der Tonname wird so nur ganz ne= bensächlich behandelt in der offenkundigen Absicht, Ton und Note im Geiste des Kindes direkt miteinander zu verbinden. Die Meinung, daß dieses erreicht werden könne und folle, ift aus der Instrumentalmusit herübergenommen, hier aber im Gefangunterrichte ein schwerer Irrtum. Der Instrumentalist allerdings verbindet den Ton und die Rote sozusagen direkt mit einander, weil ihm die Note nicht so fehr ein Zeichen für den Tonnamen, sondern eine Griffsbezeichnung auf seinem Instrumente ift. Er kann daher den Tonnamen ungestraft vernachläffigen, weil er mit dem Griffe auf seinem Instrumente sogleich den gewünsch= ten Ton hat. Er kann so ein vorzüglicher Spieler sein, wenn er nur auf seinem Instrumente alle Noten sofort richtig zu grei= fen weiß, wenn er auch die Tonnamen nur als Griffbezeichnungen behandelt und ohne sein Instrument sich bei keiner Note den betreffenden Ton vorzustellen vermag. Das

ist aber beim Sänger ganz anders. Der Rehlfopf hat keine Tasten, sondern gibt den richtigen Ton erst dann, wenn der innere Tonsinn, das tonale Vorstellungsvermögen, den Ton innerlich schon gehört und den Mustelapparat des Kehlkopses nach diesem Tone richtig eingestellt hat. Jeder Ton, der gesungen werten soll, muß also zuerst innerlich gehört werden. Um aber einen bestimmten Ton genau wieder zu erkennen, haben wir innerlich nur ein einziges Mittel, und das ist der Tonname. Darum muß aller rationelle Gesangunterricht vor allem darauf hinarbeiten, den Ton mit seinem Namen im Beifte des Schülers möglichst innig zu verknüpfen, so daß der Tonname und der Ton sich im Geiste des Schülers gegenseitig in die Erinnerung zu

rufen vermögen.

If das wirklich erreichbar? Gewiß! Eit fagt, es mußte denn doch mit mertwürdigen Dingen zugehen, wenn in den 4—600 Gesangsleftionen der ganzen Volksschule bei fleißigem, richtigem Gebrauche der Tonnamen die Berbindung zwischen Ton und Tonname nicht eintreten würde. Das bestätigt auch die Erfahrung. Kinder, die ich nach Eit unterrichtete, wußten nach 30, 40 Stunden den Stimmungston fe (-a), von dem ich im Unterrichte immer ausgegangen war, durchaus sicher auswen-Sie brauchten beim Singen keine Tonangabe mehr, sondern wußten von dem Tone se aus jede Tonart selbst zu finden und richtig anzustimmen. Ich beobachtete, daß schon in der 18. bis 20. Stunde ein= zelne Kinder den Ton auswendig wnßten und dann wurden es nach und uach immer Die Richtigkeit dieser Erfahrung mußte ich sogar an mir felbst beobachten. Trog der unzähligen Gesangstunden in 30 Jahren habe ich mir ben Stimmungston a niemals sicher einprägen können und mußte immer die Stimmgabel benüten, und merkwürdigerweise wußte ich denselben Ton nach der Eit'schen Benennung se nach einigen Monaten Unterricht ebenso sicher auswendig wie die Kinder. Es ist also nicht bloß eine theoretische Behauptung, sondern prakti= sche Gewißheit, daß durch den fleißigen Gebrauch der Tonnamen die gewünschte Verbindung zwischen Name und Ton tatsächlich ein= tritt. Erft wenn diese Verbindung wenigstens einigermaßen eingetreten ist, darf dem Schüler statt des geschriebenen Tonnamens (Eit jagt: Tonwort) das stenographische Zeichen dafür, die Note geboten werden. Wer aber Ton und Note direkt, d. h. ohne vorausgehende spezielle Pflege des Tunnamens, mit einander verbinden will, der reißt das absolut notwendige Bindeglied zwischen beiden heraus, die psychologische Verbindung beider ift unterbrochen; ber Schüler kann Ton und Note nicht miteinander ver=

binden und lernt nicht treffen.

bier könnte vielleicht jemand geneigt sein einzuwenden: Aber wird dann dieses hier verurteilte Vorgehen nicht auch beim Lesenlehren in der Schule eingehalten? Der Lehrer belehrt die Kinder über einen bestimmten Sprachlaut und zeigt ihnen dann sogleich das graphische Zeichen dafür, den Buchstaben; und indem die Kinder beides miteinander sogleich verbinden, lernen sie das Lefen. Warum follte das im Gefangunterrichte nicht auch gehen und so total falsch sein? — Darauf ist folgendes zu sa= gen: Lefen lernen und Singen lernen find, wie schon die tägliche Erfahrung zeigt, zwei ganz verichiedene Dinge. Die Sprachlaute sind von einander nicht nach der Tonhöhe, d. h. nicht nach den Schwingungenzahlen, also nicht quantitativ, sondern nach der Art des dabei hervorgebrachten Geräusches, also qualitativ verschieden. Hingegen sind die Töne nur quantitativ von einander verschieden. Dazu kommt noch, daß auch die Zeichen für die Sprachlaute, die Buchstaben, durch ihre abweichenden Gestalten alle qualitativ sich unterscheiden, nicht aber quantitativ, wo hingegen umgekehrt die Noten, alle einander total gleich, sich nur durch ihre Höher= oder Tieferstellung, also nur quantitativ von einander unterscheiden. Nun aber bereitet uns die genaue Unterscheidung und Bestimmung von Dingen, welche nur quantitativ verschieden sind, die größten Schwierigkeiten. Wo ist jemand, der das Gewicht eines Gegenstandes, die Stuckzahl 3. B. bei einem Baufchen Ruffe, einer handvoll Münzen, oder die Entferung eines Ge= genstandes bloß schätzungsweise sofort rich= tig anzugeben vermöchte? Wir brauchen dazu notwendig das Bägen, Bählen, Messen, weil diese Unterschiede eben nur quantitative Run aber sind die Unterschiede der Töne eben auch nur quantitative. Der Wis= senschaftler bedient sich zum Messen der Töne besonderer Instrumente, der Instrumentalist befrägt sein Instrument.

Was hat aber ein Gesangschüler, der kein Instrument spielt, zum Messen der Töne? Er hat gar nichts, womit er die Schwingungen zählen, d. h. den Ton bestimmen könnte

Die bloß quantitativen Merkmale der Tonhöhe erschweren also deren Bestimmung ungemein. Wir muffen es also machen wie beim Lesenlernen, d. h. wir muffen den ein= zelnen Tönen möglichst viele und gut gewählte qualitative Unterscheidungsmerkmale beigeben und den Gesangschüler anhalten, die Töre immer in Verbindung mit diesen, ja sogar mit besonderer Beachtung dieser qualitativen Merkmale zu gebrauchen. Das tun wir, wenn wir den Schüler anhalten, die Töne immer auf bestimmte, passendst gewählte Tonnamen zu singen und vor dem Gebrauche der Noten möglichst lange die geschriebenen Tonnamen zu gebrauchen. Man fürchte ja nicht, daß der Schüler durch den möglichst langen Nichtgebrauch der No= ten etwas versäume. Es ist geradezu überraschend, wie schnell der also vorgeübte Schüler dann den Gebrauch der Noten erlernt. So werden die Tonnamen zum wirksamen Mittel, sich die damit verbundenen Tone Dieser ausdrückliche Zweck einzuprägen. bringt es in der Eig'schen Gesangmethode natürlich mit sich, daß die Tonnamen immer nur in der akustisch richtigen Tonhöhe gebraucht werden dürfen. Es geht also durchaus nicht an, ein Lied ohne Aenderung der Tonnamen höher oder tiefer zu singen, als es in den Noten geschrieben steht.

Bei genügender und eifriger lebung kommt das Kind bei Erfüllung der weiteren Eit'ichen Forderungen ebenso sicher zum Tref= fen und tonalen Denken, wie es durch die Buch= staben zum Lesen kommt. Leider kann bisher im Gesangunterrichte jeder Lehrer es ma= chen wie er will, und daher ist es nicht gewiß, daß das Kind den Unterricht nach Eit auch in der folgenden Klasse wieder haben wird. Es muß daher schon in dieser Rlasse mit den Noten bekannt gemacht wer-Das darf aber allerfrühestens erst dann geschehen, wenn es die 7 Tonworte der ersten Tonart mit ihren Tönen schon fest im Ropfe hat. Der didaktische Vorgang im Gesangunterricht ist also der, daß dem Schüler, (der Klasse) ein Ton angegeben und durch fleißige Wiederholung in der Weise möglichst eingeprägt wird, daß derfelbe immer mit seinem Tonnamen gesun= gen wird. Durch Achthaben auf eine mög= lichst deutliche Artifulierung der Mitlaute und eine klangvolle, schöne Bildung der Selbstlaute werden die qualitativen Merkmittel des Tones sehr verstärkt und zugleich die primitiven, unerläßlichen Forderungen der Ton= und Sprachbildung erfüllt. Daher

verlangt Gig, daß der Schüler fleißig auf Tonnamen singe. Zugleich mit den gesprochenen lernt er nach geschriebenen Ton= namen singen, und frühestens, wenn er die 7 Tonworte der ersten Tonart ganz be= herrscht, kann ihm auch die Note geboten werden. Git wünscht daher, daß die Rinder in den 3 ersten Schuljahren (an einer mehrklassigen Schule) ohne Benütung der Noten, also nur nach geschriebenen Tonnamen singen. Es wäre also ganz falsch, wenn der Lehrer die (noch zu besprechenden) Dreiklänge mit hilfe gedruckter llebungen, d. h. Noten lehren wollte, und ebenso verfehlt, wenn er später in einem Liede einen bisher nicht gelernten Ton anwenden ließe und sagte: dieser Ton heißt so und tont jo . . . Es muß also Grundsat sein, einen Ton nicht anzuwenden, der nicht in be= schriebener Weise vorher gelernt worden ist. Aus meiner Erfahrung kann ich mittei= len, daß Kinder des 1. und 2. Schuljahres in 15—20 Stunden alle Dreiklänge der 1. Tonart (= 7 Tonworte) erlernten. größeren Schülern geht es natürlich entsprechend schneller.

II.

Die Sprache ist das einzige und unentbehrlichste Denkmittel. Daher hängt auch
die Genauigkeit, Richtigkeit und Leichtigkeit
des Denkens von der Genauigkeit, Richtigs
keit und dem Reichtum der Sprache ab. Bölker mit unentwickelter, formenarmer
Sprache konnten daher keine großen Denker
hervorbringen. Das gilt für alle Gebiete
des menschlichen Wissens, daher auch auf
dem Gebiete des musikalischen Denkens.
Unsere musikalische Sprache, d. h. Tonbes
nennung ist folgende:

cis dis fis gis ais c d e f g a h c des es ges as be

Diese Tonsprache, also unser musikalissches Denkmittel, ist nun nach Eiß ein wirkslich schlechtes. Sie ist nämlich 1.) plansos, 2.) nichtssagend, 3.) ganz unlogisch, daher irreführend, 4.) akustisch falsch, 5.) sautsprachlich ganz unbrauchbar. Sie ist:

1) Planlos. Niemand vermag zu sagen, warum in dieser "Gregorianischen Tonschrift" (etwa seit 7.—8. Jahrhundert) gerade diese Buchstaben c, d u. s. w. gewählt sind. Daher ist sie in dieser Hinsicht ganz wertlos.

2) Nichtssagend. Diese Tonbenens nung gewährt keinerlei Andeutung über das Berhältnis und den Zusammenhang der Töne unter einander, und was sie uns sa=

gen zu wollen scheint, ist falsch.

3) Unlogisch, daher irreführend. Sie erweckt die Vorstellung von Paupt- und Nebentönen, von abgeleiteten, erhöhten und erniedrigten Tönen. Das sind aber alles ganz unbegründete, irrige Vorstellungen. Es gibt in der Natur keine Haupt- und Nebentöne, keine abgeleiteten, keine erhöh- ten und keine erniedrigten Töne. Jeder Ton ist in der Natur für sich bestehend und gleichberechtigt mit jedem andern. Welcheschier unüberwindlichen Schwierigkeiten schaffen nicht alle diese unsinnigen Vorstels lungen dem musikalischen Denken eines Kindes, ja auch der Erwachsenen!

4) Akustisch falsch. Das eis z. B. erweckt durch seinen Namen den Eindruck, daß es akustisch (d. h. der Schwingungszahl nach) dem e näher stehe als dem d; und daß z. B. des dem d näher stehe als dem c. In Wirklichkeit ist aber gerade das Umgekehrte der Fall; von e dis eis muß die Stimme des Sängers mehr steigen als von eis dis d und bezüglich des ist es umgekehrt. Und so ist es bei allen andern

fog. "Rebentonen."

5) Lautsprachlich unbrauchbar. Die C-Tonleiter enthält 5 auf einander folgende "e" und 2 "a" und beide Nebenstöne bringen noch das "i" mit dem lautsprachlich unbrauchbaren SSchlusse. Eben weil daher "unsere" Tonbenennung lautsprachlich so ganz unbrauchbar ist, benüten sogar wir Deutschen zu lautsprachlichen Gestangesübungen (Vocalisen oder Solfeggien) nicht "unsere", sondern die Aretinischen (Guido von Arezzo) Silben do re mi... Andere Bölfer haben obige Benennung überhaupt nie angenommen.

Es ist wahrhaftig nicht zu verwundern, daß mit einer so minderwertigen Tonsprache die Kinder musikalisch nicht denken lernen. Sit verlangt daher und bietet uns als seine ureigenste Erfindung eine alle obsgenannten Schäden vermeidende und alle gegenteiligen Anforderungen in genialster Weise erfüllende Tonbezeichnung. Es ist

folgende:

ro mu pa de ki
bi to gu su la fe ni bi
ri mo pu da ke
Diese Tonbenennung (bi=c) ist:

1) Planvoll. In den Konsonanten folgt auf einen Stoßlaut (b, t, g, p, d, k) immer ein Dauerlaut (r, m, s, l, f, n.).

Die Botale folgen fich in ber uns geläufi=

gen Reihe: a, e, i, o, u.

2) Viels agend. Alle Ganz-Tonschritte der diatonischen Tonleiter haben Vokal= wechsel; die Salb-Tonschritte hingegen behalten denselben Vokal bei (gu-su; ni-bi;) Aus diesem Umstande vermuten sogar schon Kinder eine sog. Aehnlichkeit dieser Töne und erkennen dadurch die Lage dieser Tone. Ferner zeigt die Gleichheit der Konsonan= ten bei zwei Tönen von verschiedenen Bo= kalen eine gewisse Beziehung beider Tone zu einander, nämlich die enharmonische Gleichheit derselben (z. B. ro-ri; pa-pu.) Man kann den Kindern in einer Uebung fis und ges (=pa und pu) neben einan= der schreiben und sie stuten nicht einmal, weil sie aus dem gleichen Konsonanten der Tonnamen sogleich erkennen, daß es derfelbe Ton ift. Es ließe fich über die reiche Symbolik dieser "Tonworte" noch vieles sagen, würde aber zu viel Raum beanspruchen.

3) Logisch, daher korrekt. Alle die obgenannten falschen Borstellungen entstehen hier nicht mehr, denn jeder Ton erscheint hier nach seinem Namen selbständig und gleichberechtigt mit nur 1 Konsonanten und 1 Bokal. Sogar die Doppelvorzeichnungen mit den schönen (!) Namen cisis, aisis, asas, bebe 2c. haben dieselbe planmäßige, korrekte Bezeichnung, z.B. cisis-tu; sisis-le; asas-lu; eses-ti. Auch hier bezeichnen lu und le, tu und ti den enharmonisch gleischen Ton, was man bei der heutigen Bezeichnung nur durch rechnerisches Nachdenskein heraussindet, einem Kinde aber kaum

jemals verständlich werden dürfte.

4) Akustisch richtig. Die Bokale zeigen das richtige akustische Berhältnis der Töne zueinander an; das ro z. B. zeigt, daß es akustisch dem to näher steht als dem bi; das ri hingegen steht dem bi näher

als dem to.

5) Lautsprachlich ideal. In jeder Tonleiter sinden sich alle 5 Bokale und zwar immer als Auslaut z. B. (d-dur Tonleiter): to, gu, pa, la. se, ni, ro, to (as-dur Tonsleiter): da, ke, bi ri,m o, su, la, da. Die sis-d-Tonleiter lautet: pa, de, ki, ni, ro, mu, sa, pa; die ges-d-Tonleiter: pu, da, ke, ne, ri, mo, su, pu. Durch die gleichen Konsonanten sind diese beiden letzteren Tonleistern auch als enharmonisch gleich, d. h. gleichstönend bezeichnet. Mit Ausnahme von h, v, y und z sind auch alle Konsonanten verswendet. Für die Praxis sei eigens hier

betont, daß es die größte Torheit wäre, die ganze Namengebung dem Schüler auf ein= mal bieten zu wollen. Der Schüler lernt davon vornezu nur so viel, als er eben braucht und ev. auch der Lehrer mit ihm; mithin in der 1. Tonart nur 7 Tonworte. In jeder folgenden neuen Tonart kommt nur 1 neues Tonwort hinzu. In diesem Ausmaße lernen das alle Kinder, auch 6= und 7-jährige, spielend leicht. Diese Gig'schen "Tonworte" tragen später ungeahnt viel zum richtigen Treffen bei. Der Wechsel der Votale und Konsonanten in ihrer planmäßi= gen Anordnung wirkt geradezu suggestiv, so daß man wirklich staunt. Schulkinder sangen mir nach 30 Stunden Unterricht schon beliebige Seiten aus dem römischen Gra= bualbuch (Ausgabe Medizaea auf 5 Linien; bei Bustet in Regensburg) in den Noten nahezu fehlerlos vom Blatte. Es gibt keine Gesangmethode auf der ganzen Welt, welche in derselben Zeit dieses Resultat, ja auch nur ein ähnliches erreichte. (Schluß folgt.)

Bemerkungen zu einem Kreisschreiben.

Der Erziehungsrat des Kantons Luzern erließ im Juli 1921 ein Kreisschreiben, worin er verschiedene Strafarten verurteilt.

1. Das Sizenlassen der Kinder wird als verwerflich bezeichnet. Wenn unter Sigen= lassen der Schüler das beabsichtigte "Nicht= nachbringen" gemeint ist, dann ist diese Strafe nicht nur verwerflich, sondern ein trauriges, elendes Erziehungsmittel. Gin Lehrer, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, wird solch gewissenlose Strafmittel nicht anwenden!

Ist unter "Sitenlassen" das Siten auf dem Boden gemeint, dann wird die Theorie diese Strafe unter allen Umständen ablehnen, die Pragis sie in einigen wenigen

Fällen als berechtigt halten.

Ist unter "Sigenlassen" das Nichtnach= rücken in eine andere Rlasse gemeint? Raum.

Zwei Fälle aus dem Schulleben:

Da habe ich einen Schüler mit wenig Talent. Er kann und kann in der vierten Rlasse nicht nachkommen, tropdem sich Lehrer und Eltern alle Muhe geben. Es fehlt dem Kinde was. Sein Geist ist noch nicht genügend entwickelt, um all die schweren Sachen aufzufassen. Der Lehrer sieht, in einem Jahre wird das Kind wahrscheinlich nachkommen. Erweise ich dem Kinde nun einen größern Dienst, wenn ich es nochmals in der gleichen Klasse behalte, wo es mit Gewinn alles wiederholen wird, oder wenn ich es in die folgende Stufe steigen lasse, wo es ohne Gewinn arbeiten wird?

Kann ein solches Kind nicht steigen, dann ist dies für den Kleinen feine Unehre. Es sollen dann aber auch die Eltern und Lehrer und Schulfreunde ihn mit gebührender Rücksicht behandeln, ihn nicht auslachen, nicht strafen und nicht "hänseln". Diesem "Nichtsteigenkönnen" muß der Charakter der Strafe genommen werden. Ist dies möglich, bann wird manches Rind weniger weinen und bei richtiger Aufklärung und Behandlung begreifen, daß es besser ist, noch= mals in der gleichen Rlasse zu verbleiben. Nebenbei ein Gedanke: Kinder, deren Geist in den oberen Klassen dem Unterrichte nicht mehr zu folgen vermag, deren Geist einfach zurückgeblieben ist, sollten aus der Klasse entlassen werden und ein Jahr daheim blei= ben können, um dann im nächsten Schuljahr die gleiche Klasse zu wiederholen! (Aber kommt es dem Alter nach zwei Jahre in Rückstand. D. Sch.)

Einen Schüler bagegen, der bas ganze Jahr mit größtem Unfleiße die Schule be= suchte, sollte ich am Ende des Jahres nicht sigen lassen dürsen? Dieser Faulenzer ver= dient ein gehöriges Denkzeichen, er verdient diese Strafe! Oder wer von Praktikern ist

anderer Meinung?

Was die andern, im Rundschreiben erwähnten Strafen anbetrifft, so darf man füglich sagen: "Ein vernünftiger Lehrer

wendet sie nicht an!"

Ein Bedenken bei öffentlicher Bekanntmachung solcher Verordnungen kann ich nicht unterdrücken: Wer bürgt mir dafür, daß nun nicht eines Tages ein unvernünftiger Bater mir ins Schulzimmer rennt, die Verordnung in der Hand und mir, der ich es doch mit den Rleinen so gut meine, den Text so recht nach grobianischer Art liest? Wer will es ihm verargen? Niemand! hat er recht? Das Blatt in seiner hand jagt es: "Er hat recht!" Und der Lehrer? Und die Achtung, die Erziehung?

(Wir vermögen dieses Bedenken des verehrten Einsenders nicht zu teilen. Jede Berordnung, jedes Geset findet oft eine unvernünftige Auslegung, daran ist aber nicht die Verordnung schuld. D. Sch.)